

GREENPEACE

Greenpeace Member Nr. 03/22



Das steckt dahinter
Das Verstummen
der Insekten

S. 17

Krise

Debatte
Die Ängste
der Jugend

S. 31

Hilfe in Not

Die schrecklichen Bilder aus der Ukraine brechen nicht ab. Greenpeace ist als Friedensorganisation entstanden. Deshalb hören wir nicht auf, zu helfen.



greenpeace.ch/de/
magazin/ukraine

Editorial

Der Krieg in der Ukraine, liebe Leserinnen und Leser, liegt uns als Umweltschutz- und Friedensorganisation nach wie vor schwer auf dem Herzen. Zu sehen, wie viele Menschen ihre Heimat bisher verlassen mussten, und zu wissen, dass tagein, tagaus Menschen sterben, ist belastend. Viele von uns fühlen sich machtlos ob des unfassbaren Leids. Hinzu kommt, dass die politische Unruhe im Osten Europas nicht die einzige Krise ist, die unsere Welt aktuell zu bewältigen hat. Mit der Klimakrise, Biodiversitätskrise, Wasserkrise etc. befinden wir uns in einem allgemeinen Krisenzustand von extremem Ausmass – der leider vielen weiteren Menschen zukünftig die Heimat kosten wird.

Mit diesen schier unüberwindbar wirkenden Krisen beschäftigt sich das Ihnen vorliegende Magazin. Wir werfen einen Blick auf fünf der bedrohlichsten Umweltkrisen, in deren Zentrum der Mensch als Verursacher steht (S. 18). Es ist dies ein erneuter Versuch wachzurütteln und zugleich eine Suche nach der Antwort auf die Frage, wieso nicht endlich gehandelt wird. Wir lassen auch diejenigen zu Wort kommen, die an der emotionalen Last der Krisen zu zerbrechen drohen: unsere Kinder (S. 31). Aber wir möchten auch Hoffnung aufkeimen lassen und Ihnen all die Menschen vorstellen, die zeigen, dass das Unüberwindbare am Ende gar nicht so unüberwindbar ist (S. 7–9).

Auf dass wir gemeinsam eine Krise nach der anderen bei den Hörnern packen!

Danielle Müller
Redaktionsleitung

Inhaltsverzeichnis

Von Krisen gezeichnet



Dossier

Fünf der herausforderndsten Umweltkrisen unserer Zeit im Spotlight.

S. 18

Engagement

Das Ende der Massentierhaltung

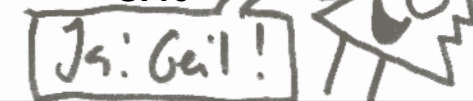
S. 9



International

Das Aus für fossile Brennstoffe

S. 10



IMPRESSUM GREENPEACE MEMBER 3/2022

Herausgeberin/

Redaktionsadresse:
Greenpeace Schweiz
Badenerstrasse 171
8036 Zürich
Telefon 044 447 41 41
redaktion@greenpeace.ch
greenpeace.ch

Redaktionsteam:

Danielle Müller (Leitung),
Franziska Neugebauer
(Bildredaktion)
Korrektorat/Faktencheck:
Marco Morgenthaler,
Danielle Lerch Süess
Texte: Roland Gysin, Marco
Morgenthaler, Jara Petersen,
Christian Schmidt
Fotos: Tina Sturzenegger
Illustrationen: Beni Bischof, Tobi
Frank, Jörn Kaspuhl, Katrin von
Niederhäusern, Luca Schenardi,
Matthias Seifarth, Jill Senft
Gestaltung: Raffinerie
Bildbearbeitung: Marjeta Morinc
Druck: Stämpfli AG, Bern

Papier, Umschlag und Inhalt:

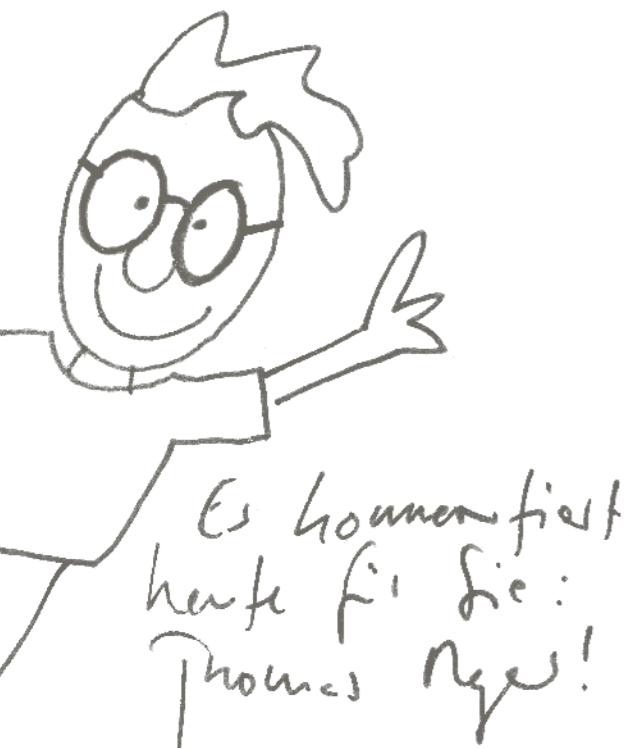
100% Recycling
Druckauflage: d 82 000, f 15 000
Erscheinungsweise:
viermal jährlich

Das Magazin Greenpeace geht an alle Mitglieder (Jahresbeitrag ab Fr. 84.-). Es kann Meinungen enthalten, die nicht mit offiziellen Greenpeace-Positionen übereinstimmen.

Stimmt Ihre Adresse noch? Planen Sie einen Umzug? Wir nehmen Änderungen gerne entgegen: schweiz@greenpeace.org oder 044 447 41 41

Spenden: Postkonto 80-6222-8
Online-Spenden:
greenpeace.ch/spenden
SMS-Spenden: Keyword GP und Betrag in Franken an 488 (Beispiel für Fr. 10.-: «GP 10» an 488)

Aktion	S. 4
Fortschritt	S. 6
Taten statt Worte	S. 7
Engagement	S. 9
International	S. 10
Rückblick	S. 14
Zahlen & Fakten	S. 15
Das steckt dahinter	S. 17
Dossier	S. 18
Do it yourself	S. 30
Debatte	S. 31
Aufgedeckt	S. 33
Mein grüner Wille	S. 33
Rätsel	S. 34
Schlusswort	S. 35



Indigene Aktivist:innen protestieren in Brasilien gegen den Gesetzesentwurf 191, der darauf abzielt, den illegalen Bergbau auf indigenem Land zu legalisieren. Die rote Farbe symbolisiert die Gewalt und das Leid, die durch illegalen Bergbau verursacht werden.

Brasília, 11. März 2022



Fortschritt

keine Prognose;

Weniger Lärm

Die Hartnäckigkeit von Greenpeace Griechenland macht sich bezahlt: Seismische Untersuchungen um Korfu, die vermutlich das Stranden von drei Walen zur Folge hatten, wurden eingestellt. Dies, nachdem die Organisation gemeinsam mit anderen Umweltverbänden einen Brief an den Premierminister Griechenlands geschickt hatte. Seismische Tests sind eine Methode der Öl- und Gasexploration, bei der der Meeresboden kontinuierlich mit Luftgewehren gesprengt wird, um die darunter liegenden fossilen Brennstoffe freizulegen.



Mehr Lohn

Ein seltener Erfolg in der taiwanischen Hochseefischerei-Industrie: Das Kabinett der Republik China beschloss im April, dass der Mindestlohn von Fischer:innen um 100 Dollar erhöht und eine Krankenversicherung vorgeschrieben wird. Somit reagierte die Regierung unter anderem auf den Report «Seabound: The Journey to Modern Slavery on the High Seas» von Greenpeace Südostasien, der 2019 die schlechten Arbeitsbedingungen auf Hochseeschiffen aufdeckte, und die jüngsten Proteste der Greenpeacer:innen vor der Fischereibehörde in Taipeh.

Bild: © Greenpeace/Steven Vigar



Mehr Transparenz

Die neuseeländische Regierung beschloss im Frühjahr, 300 Fischereischiffe ihrer kommerziellen Flotte mit Kameras auszustatten. Dies, nachdem über 30 000 Personen eine Petition von Greenpeace Neuseeland unterzeichnet hatten. «Die Kameras gewährleisten die Transparenz in der Fischereibranche, die zu lange unbeaufsichtigt agieren konnte», sagt Campaignerin Ellie Hooper. Ein Erfolg, den Greenpeace Neuseeland vorsichtig genießt, denn die 300 Schiffe machen nur einen kleinen Teil der insgesamt 1500 Fischereischiffe des Landes aus.

Bild: © Greenpeace/Duncan

Weniger Plastik

Coca-Cola ist seit vier Jahren in Folge einer der schlimmsten Plastikverschmutzer der Welt. Weshalb auch Greenpeace USA sich seit mehr als vier Jahren dafür einsetzt, dass das Süssgetränk-Unternehmen endlich vermehrt auf Wiederverwendungssysteme und verpackungsfreie Produkte setzt. Im Frühling dieses Jahres dann ein erster Lichtblick: Coca-Cola hat sich verpflichtet, bis 2030 mindestens 25 Prozent seiner Verpackungen «reusable» zu machen. Ein Schritt in die richtige Richtung, um die Krise der Plastikverschmutzung zu bewältigen.

Sorry.

Bild: © Greenpeace/Tim Aubry



Taten statt Worte

«Setzt eure Talente für den Umweltschutz ein»

Maurin Houriet, Hobbymaler und Umweltschützer



Kalender bestellen



mailto:maurin.houriet@bluewin.ch

Text: Danielle Müller, Greenpeace Schweiz

Ein wenig nervös blickt Maurin in die Kamera. Dies sei sein erstes Interview überhaupt, hatte er mir vor unserem Zoomtreffen geschrieben. Und so gibt er sich während des Gesprächs auch eher zurückhaltend und schüchtern. Doch kaum kommt die Sprache auf seine Leidenschaft, das Malen, blüht der 16-Jährige auf. Von klein auf sind Pinsel und Papier Maurins wichtigste Begleiter. Mit 7 Jahren kam der junge Hobbyzeichner schließlich auf die Idee, all seine Werke zu einem Kalender zusammenzustellen und der Familie zu Weihnachten zu schenken. Das ist so gut angekommen, dass er in den letzten Jahren acht Kalender aus FSC-Papier durch eine Berner Druckerei produzieren liess, die er mittlerweile an Verwandte und Be-

kannte verkauft. Den Erlös spendet Maurin an Umweltschutzorganisationen. Denn: «Ich habe den Willen, etwas zu ändern und unsere Erde zu schützen.»

Maurins Interesse für die Themen Umweltschutz und Menschenrechte widerspiegeln auch seine Aquarellzeichnungen. Auf einem Bild sieht man ein Mitglied des indigenen Volkes der Sami auf einem Rentier reiten. Ein anderes zeigt wiederum indigene Einwohner:innen inmitten eines grünen Dschungels. Auf einem dritten fischen zwei Männer der Inuit in der nördlichen Polarregion. «Die Idee hinter meinen Bildern ist es, das Schöne unserer Welt und ihre Vielfalt zu zeigen», erklärt der Berner, «und bedrohten Lebensräumen eine Stimme zu geben.»

Wie wichtig Umweltschutz ist, sieht Maurin tagtäglich bei sich

zu Hause. Er und seine Familie betreiben gemeinsam das Ratzenbergli, ein Gemeinschaftshof für biodynamische Landwirtschaft und Sozialtherapie. «Ich bekomme so mit, wenn wegen der Klimakrise unsere Felder im Sommer überschwemmt werden und alles kaputtgeht.» Deswegen ernähre sich der Schüler nur biologisch und möglichst regional und saisonal, lebt «flugfrei» und achtet ausserdem darauf, Neues nur Occasion zu kaufen. Dadurch unterscheidet er sich ein wenig von anderen in seinem Alter. Apropos andere in seinem Alter. Für die hat Maurin eine wichtige Botschaft: «Nutzt eure Talente, und setzt sie für die Umwelt und Menschenrechte ein.»

Illustrationen Seite 7/8: Jörn Kaspuhl schloss 2008 sein Studium an der Universität in Hamburg als Illustrator ab. Nach langem Aufenthalt in Berlin arbeitet er heute wieder in der Hansestadt.

Gärten für die Zukunft

Konstantinos Tsiompanos, Menschenrechts-anwalt und Permakultur-Gärtner



Infos zum Projekt



sporosinstitute.org

Text: Jara Petersen

Konstantinos Tsiompanos hat eine Vision für die Zukunft: «Dass jede Schule auf Lesbos einen Schulgarten hat und jedes Haus, das Essen anbauen könnte, es tun wird.» Da gehe es natürlich nicht nur um selbst gezogene Tomaten und Kartoffeln, sondern auch um die Wirkung des Gärtnerns: Es schafft eine Verbindung zur Erde und dadurch die Möglichkeit, der Natur vom «kleinsten Insekt zu den Ozeanen» mit mehr Wertschätzung zu begegnen.

Alle Probleme der Welt könnten in Gärten gelöst werden, soll einst Bill Mollison, Mitbegründer der Permakultur-Bewegung, gesagt haben. Das klinge vielleicht nach einer Übertreibung, kommentiert Konstantinos, aber

er glaube jedenfalls daran. Der Anwalt für Geflüchtete und Permakultur-Designer sieht eine Gemeinsamkeit in seinen Tätigkeiten auf Lesbos. In beiden Feldern unterstütze und schütze er Menschen in Not und die Natur. An der Idee der Permakultur überzeugen ihn die Verknüpfung von altem Wissen mit modernen Technologien. Und die Prinzipien der sozialen und ökologischen Gerechtigkeit. Besonders in diesem Ansatz findet Konstantinos viele Antworten auf gegenwärtige Krisen. «Die Lösungen sind da, es geht nur darum, sie anzuwenden», sagt er.

«Sporos Regeneration Institute» heisst die Non-Profit-Organisation auf Lesbos, welche Konstantinos 2019 mitbegründete und die als Waldschule begann. Bald folgte ein kleiner Hof mit Permakultur-

garten, wo heute diverse Kurse für Olivenbäuer:innen, Schulkinder und Geflüchtete stattfinden. Ein Ort für Gemeinschaft und gegenseitiges Lernen solle das durch Spenden und Zuschüsse finanzierte Projekt sein.

Unweit des Flüchtlingscamps betreibt Sporos gemeinsam mit Geflüchteten und internationalen Freiwilligen einen weiteren Garten. Dort hat sich immer wieder gezeigt, dass die Gartenarbeit für Menschen auf der Flucht eine therapeutische Wirkung hat. «Kürzlich bedankte sich ein afghanisches Mädchen bei uns nach einem Tag Gartenarbeit. Es sei der erste Tag seit langem, an dem sie sich wieder wie ein Mensch gefühlt habe», erzählt Konstantinos. «Solche Momente geben uns Kraft und Hoffnung.»

Engagement

Weg vom Leid mit System

Bis zu 1500 Mastschweine in einem Betrieb. Und nach fünf Monaten die Schlachtung, anstatt 21 Jahre leben zu können. Die Aussage, die Schweiz habe das beste Tierschutzgesetz der Welt, vermag nicht über die Realität der industriellen Tierproduktion hinwegzutäuschen. Deshalb braucht es am 25. September ein Ja zur Massentierhaltungsinitiative.

Seit der Jahrtausendwende ist der Bestand landwirtschaftlich gehaltener Tiere in der Schweiz um beinahe die Hälfte gestiegen. Über 80 Millionen Tiere wurden 2021 hierzulande zur Fleischgewinnung getötet. Gleichzeitig ist die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe in diesem Zeitraum von rund 70000 auf weniger als 50000 zurückgegangen. Ergo werden heute pro Betrieb erheblich mehr Tiere gehalten.

Diese Entwicklung ist fatal fürs Tierwohl und steht dem Ziel einer bodenbewirtschaftenden Schweizer Landwirtschaft diametral entgegen.

Heute werden grosse Gruppen an Individuen auf engstem Raum zusammengepfercht. Regelmässiger Auslauf und eine angemessene, tiermedizinische Versorgung können in dieser Form nicht sichergestellt werden. Hier setzt die Initiative gegen Massentierhaltung an: Sie weist den Weg hin zu einer standortangepassten Schweizer Landwirtschaft, die für eine ressourcenschonende und tierfreundliche Produktion steht. Konkret fordert die Initiative eine tierfreundliche Unterbringung, den Zugang ins Freie, eine schonende Schlachtung und kleinere Gruppengrössen je Stall. Ausserdem sollen Schweizer Bäuerinnen und Bauern gegenüber dem Ausland nicht benachteiligt werden. Deshalb fordert die Initiative auch eine Importregulierung. Diese ist WTO-konform, wenn die importierten Produkte der «öffentlichen Moral» eines Landes widersprechen.

Am 25. September wird über die Initiative abgestimmt. Legen Sie ein Ja in die Urne – damit die Schweizer Tiere im Stall endlich wieder Raum zum Atmen haben.

Wie kann ich die Initiative unterstützen?
Auf dem Laufenden bleiben, Flagge zeigen und aktiv werden: Mit dem Aufhängen der Kampagnenflagge helfen Sie, die Initiative in der ganzen Schweiz bekannt zu machen. Die 40 Regionalgruppen erhöhen die Sichtbarkeit der Kampagne zusätzlich und leisten wichtige Aufklärungsarbeit. Alle Infos unter: massentierhaltung.ch/mitmachen

«WAS DIE ZUKUNFT BRINGT, IST OFFEN»

Nö. Neht Hitze, mehr Plastik, weniger Insekten, gleich wenig Elektrizität.

Bulgarien grenzt ans Schwarze Meer. Nach dem russischen Angriff flohen über 110 000 Ukrainer:innen ins Land. Greenpeace Bulgarien half bei der Verteilung von Hilfsgütern. «Der Krieg hat uns auf brutale Art und Weise vor Augen geführt, wie stark wir von Gas- und Ölimporten abhängig sind», sagt Meglena Antonova, Programmdirektorin von Greenpeace Bulgarien.

Interview: Roland Gysin, Greenpeace Schweiz

Meglena, am 24. Februar 2022 begann die Invasion russischer Truppen in die Ukraine. Seit Kriegsbeginn sind 5,5 Millionen Menschen aus der Ukraine geflohen. Das schätzt das Uno-Flüchtlingshilfswerk UNHCR. In Bulgarien sind

über 110 000 Geflüchtete registriert, doppelt so viele wie in der Schweiz. Wie hat das Land diese Menschen empfangen?

Wir haben eine unglaubliche Welle der Unterstützung erlebt. Tausende von Menschen sammelten Lebensmittel, Kleider und andere nützliche Dinge. Greenpeace Bulgarien hat bei der Verteilung mitgeholfen. Wir haben unser Lagerhaus in eine Sammelstelle für humanitäre Hilfe umfunktioniert. Zudem arbeiten wir mit der Nicht-

regierungsorganisation «Мати Україна» zusammen. Das heisst übersetzt «Mutter Ukraine». Mitglieder der Organisation empfangen die Geflüchteten an der Grenze und unterstützen sie in Absprache mit der ukrainischen Botschaft in Sofia bei ihren ersten Schritten in Bulgarien.

Hat der Krieg die Arbeit von Greenpeace Bulgarien verändert?

Wir arbeiten seit vielen Jahren an Lösungen, um von fossilen Brenn-



Das ukrainische Dorf Lukyanivka kurz nach der Befreiung von der russischen Besatzung.



Bilder: © Oleksandr Navrotskyi

Kyiew, 2. März 2022: Eine U-Bahn-Station dient bei einem Raketenangriff als Unterschlupf für Tausende Menschen.

stoffen wegzukommen. Der Krieg gegen die Ukraine hat uns auf eine sehr traurige und brutale Weise vor Augen geführt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Das bedeutet: Wir müssen die Energie-wende beschleunigen. Das Ziel muss sein, die Energieerzeugung zu dezentralisieren, begleitet von Energiesparen und dem effizienten Einsatz von Ressourcen.

Wie stark ist Bulgarien von fossilen Brennstoffen abhängig? Zum Beispiel beim Gas.

Bulgarien verbraucht mit rund 3 Milliarden Kubikmetern nicht so viel Gas pro Jahr wie andere EU-Länder. Der Pro-Kopf-Verbrauch beträgt rund 430 Kubikmeter. Zum Vergleich: In Deutschland sind es über 1000 Kubikmeter. Besonders viel Gas benötigen Fernheizwerke. Sie versorgen Grossstädte wie die Hauptstadt Sofia mit Wärme und Warmwasser. Grossverbraucher sind auch industrielle Betriebe aus der Chemie-, Metall-, Bau- und Glasbranche.

Wie viel Gas kommt dabei aus Russland?

Rund 90 Prozent. Die importierte Menge ist im internationalen Vergleich aber gering. Deshalb war es möglich, Ersatz zu finden, zum Beispiel aus Aserbaidschan.

Und woher bezieht Bulgarien sein Öl?

Wir sind zu 100 Prozent von Russland und dem einzigen Importeur, der Raffinerie Lukoil Neftochim, abhängig. Das Unternehmen gehört dem russischen Energiegiganten Lukoil. Prorussische Stimmen haben versucht, im Land Angst zu schüren. Wir müssten Russland unterstützen. Ansons-



Meglana Antonova bei einer Ausstellung an der Klimakonferenz COP24 in Polen.

Bild: © Dennis Todorov/Greenpeace

ten drohe der wirtschaftliche Kollaps. Aktuell geht es leider nicht ohne Öl. Aber die Menschen müssen verstehen und lernen, dass die Zukunft den erneuerbaren Energien gehört. Wir können selbst genügend Energie erzeugen.

Wie versucht Greenpeace Bulgarien den Ausstieg aus fossilen Brennstoffen voranzutreiben?

Eine der ersten Kampagnen nach Gründung des Büros 2011 war die Forderung nach einem Kohleausstieg. Letztes Jahr konnten wir endlich ein Datum hierfür erringen: 2038. Um dieses Ziel zu erreichen, setzen wir uns für von Menschen betriebene erneuerbare Energien ein. Hierzu haben wir mit Berufsschulen zusammengearbeitet, um Labors für erneuerbare Energien einzurichten, einen Kurs organisiert, in dem wir zeigten, wie man selbst Anlagen installieren kann, und bei der Regierung für ein Gesetz lobbyiert, das es den Menschen erleichtert, sich in Energiegemeinschaften zu or-

ganisieren, ohne unnötige administrative und andere Hürden.

Die politische Situation in Bulgarien ist kompliziert. Der prowestlich orientierte Unternehmer Kiril Petkow löste im vergangenen November Bojko Borisow ab. Dieser soll EU-Gelder missbraucht haben. Am 22. Juni wurde Petkow durch ein Misstrauensvotum im Parlament gestürzt. Was nun?

Unter Petkow war unsere Beziehung zum Umweltministerium positiv. Das Ministerium hat sogar vorübergehend das Kohlekraftwerk in Dimitrowgrad geschlossen. Die Regierung verfügte die Schliessung trotz Widerstand des Eigentümers und der regionalen Behörden. Was die Zukunft bringt, ist offen.

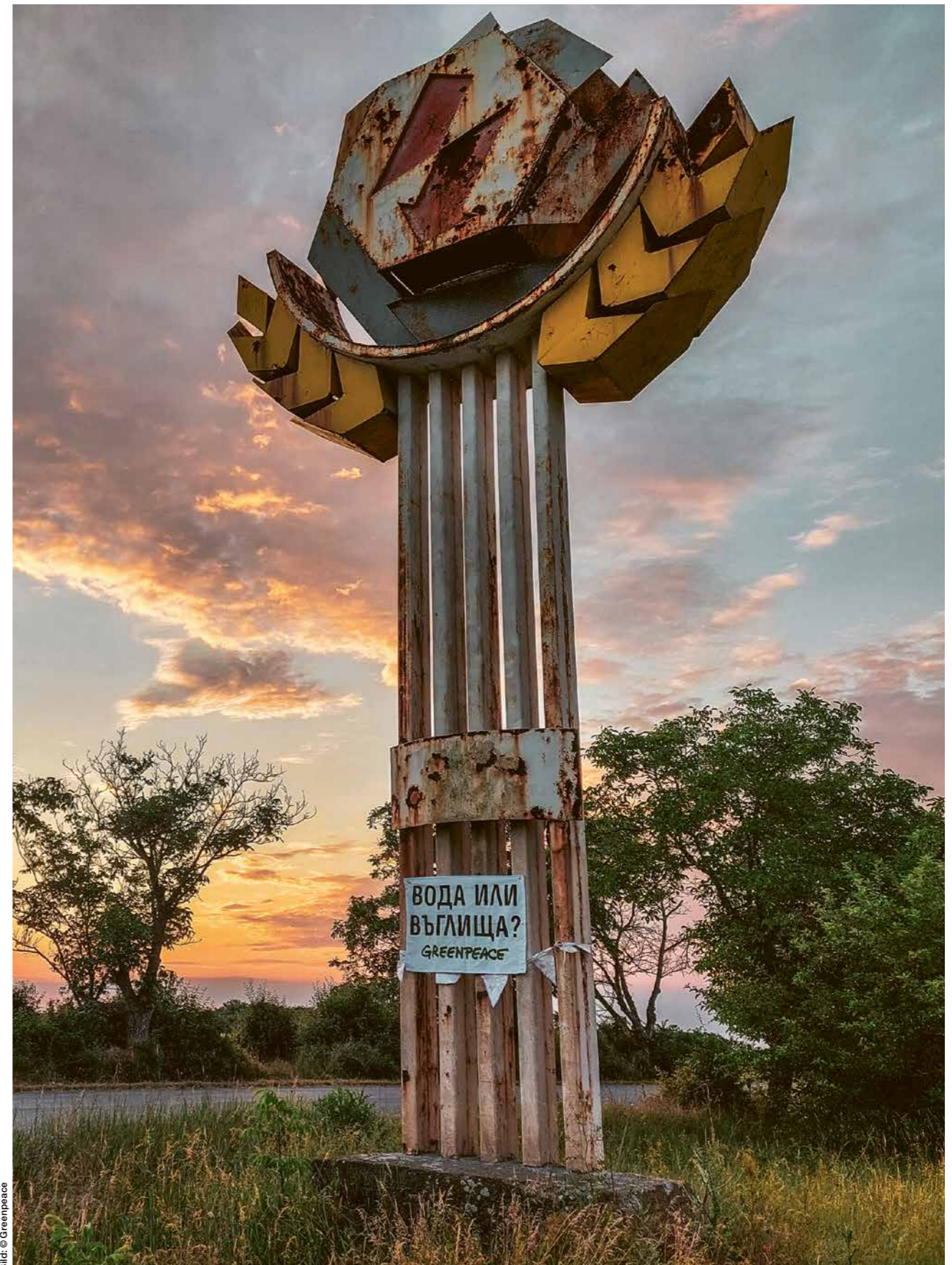


Bild: © Greenpeace

«Wasser oder Kohle?» Eine Protestaktion von Greenpeace Bulgarien, die darauf hinweist, dass bei der Energieerzeugung aus Kohle riesige Mengen an Wasser zur Kühlung verbraucht werden.

Für Frieden – und einen grünen Wiederaufbau

Ein starkes Symbol für nachhaltige Energiesysteme ist die Windturbine. Aus diesem Grund haben Greenpeace-Aktivist:innen in der Nähe des Veranstaltungsortes der «Ukraine Recovery Conference» am 4. und 5. Juli in Lugano ein Windrad errichtet. Als Botschaft der Hoffnung und des Friedens in diesen schwierigen Zeiten widerspiegelte es die Notwendigkeit eines grünen Wiederaufbaus der Nachkriegs-Ukraine. Denn sollte die russische Invasion endlich ein Ende finden, dürfen die internationalen Finanzhilfen nicht – wie eh und je – in fossile Brennstoffe und Atomenergie investiert werden, sondern müssen in eine umweltfreundliche und nachhaltige Wiederherstellung fließen. Die Grundsätze für einen solchen grünen Wiederaufbau wurden von mehr als 50 ukrainischen Organisationen der Zivilgesellschaft entwickelt und unterstützt.

Der Krieg in den stark industrialisierten Teilen der Ukraine birgt die Gefahr von Umweltzerstörungen, etwa durch die Freisetzung von Schadstoffen und die Kontamination grosser Landflächen mit gefährlichen Chemikalien. Weitere Risiken wie Wasserverschmutzung, die Zerstörung natürlicher Lebensräume und Treibhausgasemissionen gehen sogar über das Gebiet der Ukraine hinaus. Sie stellen eine Bedrohung für Europa und die ganze Welt dar und haben Auswirkungen auf die Gesundheit der Menschen, die Wasser- und Lebensmittelversorgung, die Artenvielfalt und das Klima. Auch Iris Menn, Geschäftsführerin von Greenpeace Schweiz, forderte deshalb: «Die Schweiz muss sich bei jeder Gelegenheit für einen ökologischen und nachhaltigen Wiederaufbau der Ukraine einsetzen. Das beginnt heute in Lugano.»



Bild: © Greenpeace/Joakim Chardonmets

Das steckt dahinter

Insektenkrise – oder: Weniger krecht und fleucht

10 × 10¹⁸
Insekten

107 Arten

bei Redaktionschluss 109

Kein Lebensraum

Nützliche Helfer:innen

100 Jahre

111 000 Tonnen

10 × 10¹⁸ Insekten

Mücken sirren, Motten schwirren, Fliegen fliegen Fliegen nach. Nicht immer ist für uns Menschen das Insektensterben direkt sichtbar. Schliesslich leben schätzungsweise 10 Trillionen (10 × 10¹⁸) Insekten auf der Erde, das heisst auf jeden Menschen über 1 Milliarde Insekten. Allein in der Schweiz werden bis zu 60 000 Insektenarten vermutet.

107 Arten

Von aktuell 1153 im Rahmen der Roten Liste bewerteten Insektenarten in der Schweiz sind fast 60 % gefährdet oder potenziell gefährdet. 38 Arten gelten als ausgestorben, und weitere 107 Arten sind vom Aussterben bedroht.

Kein Lebensraum

Hauptursache für den Insektenschwund ist der Verlust an Lebensraum. So sind seit 1900 in der Schweiz 95% der artenreichen Trockenwiesen und -weiden verschwunden; sie machen heute noch 2% der landwirtschaftlichen Nutzfläche aus. Auch die Fläche der Feuchtgebiete ist in den letzten 100 Jahren um über 80% geschrumpft.

Nützliche Helfer:innen

Insekten haben einen entscheidenden Anteil am Funktionieren der Ökosysteme. Sie bestäuben über 80% aller Blütenpflanzen in den gemässigten Breiten und sind Nahrungsquelle für Tiere wie Fische und Vögel. Viele Käferarten zersetzen ausserdem organisches Material und versorgen den Boden so mit Nährstoffen.

100 Jahre

Ein Insekten-Forschungsteam aus Sydney warnt: «Nimmt die Insektenmasse weiterhin jährlich um 2,5% ab, könnte die artenreichste Klasse der Tiere in 100 Jahren verschwunden sein.» Ursache für 66% des Insektensterbens weltweit sind die intensive Landwirtschaft mit Pestiziden und Düngemitteln, die Urbanisierung und die Entwaldung.

111 000 Tonnen

Mao Zedong rief 1958 in China zur «Ausrottung der vier Plagen» auf. In wenigen Tagen wurden 100 000 Tonnen Fliegen erlegt und der Spatz nahezu ausgerottet. Heuschrecken, eigentlich das Futter von Spatzen, vernichteten dann die Ernte ganzer Felder. Die darauf folgenden Hungersnot kostete rund 45 Millionen Menschen das Leben.

Quellen: Ivo Widmer, Roland Mühlethaler et al.: «Insektenvielfalt in der Schweiz. Bedeutung, Trends, Handlungsoptionen», in: Swiss Academies Reports 16 (9), 2021; Bundesamt für Umwelt (Bafu); Smithsonian's National Museum of Natural History; Bug Info, «Numbers of Insects»; Francisco Sánchez-Bayo, Kris A. G. Wyckhuys: «Worldwide decline of the entomofauna. A review of its drivers», in: Biological Conservation 232, 2019; Zeit.de: «Studie bestätigt globales Insektensterben», 2019; Ulrich Klös: «China und der Feldspierling», 2018; Spiegel.de: «Mit Kanonen auf Spatzen», 2020.

Text: Marco Morgenthaler
Bild: Christoph Benisch, kerbtier.de

VON KRISEN GEZEICH- NET

Plastik, Wasser, Fleisch, Biodiversität, Klima: Fünf der dringlichsten Umweltkrisen der Neuzeit erhalten in unserem Dossier einen kurzen, aber bitter nötigen Augenblick der Aufmerksamkeit. Ein erneuter Versuch, mit Fakten wachzurütteln und endlich zum Handeln zu animieren. Gopfridstutz!

Texte: Danielle Müller, Greenpeace Schweiz
Illustrationen: Katrin von Niederhäusern (K), Tobi Frank (R), Jill Senft (I), Beni Bischof (S),
Luca Schenardi (E), Matthias Seifarth (N)



Von Plastik zerfressen

Herr Wick, wir haben Mikroplastik in der Lunge, im Darm, im Stuhlgang – und nun auch im Blut. Wie kommt er dorthin?

Es ist im Moment Gegenstand vieler Forschungsprojekte, hier Licht ins Dunkel zu bringen. Ich denke, wir nehmen die Plastikpartikel über die klassischen Aufnahmewege auf. Aber woher, welche und wie viele Partikel wir genau aufnehmen und was Plastik in unserem Körper anstellt, sind einige der wichtigen Forschungsfragen, die wir so bald wie möglich beantworten müssen.

Wie besorgt sind Sie darüber, dass Plastik schon durch unsere Adern fliesst?

Wir leben in einem Zeitalter des Plastiks, von daher erstaunen mich die Befunde nicht. Aber auch hier gilt der Grundsatz von Paracelsus: Die Menge macht das Gift ...

Wann können wir damit rechnen, genauer zu wissen, was Mikroplastik in unserem Körper anstellt? In fünf, zehn oder gar erst in zwanzig Jahren?

Ich denke, in fünf Jahren haben wir erste solide Erkenntnisse. Aber um eine abschliessende und vollkommene Beurteilung zu Mikro- und neu auch zu Nanoplastik im Körper machen zu können, wird es definitiv länger dauern.

Salopp gesagt sind wir Menschen bewusste Plastikfresser:innen. Wie erklären Sie sich, dass wir nicht besorgter sind über die Entdeckung, dass sich Mikroplastik an verschiedenen Stellen in unserem Körper ablegt?

Schwierig zu beantworten. Was ich aber sagen kann, ist, dass wir genauer hinschauen, Fakten schaffen und darauf basierend die entsprechenden Entscheidungen fällen müssen.

Können wir uns dem Mikroplastik überhaupt noch entziehen und die Plastikkrise stoppen?

Prinzipiell schon. Aber dazu müssen wir lernen, die Kreisläufe zu schliessen: Littering zu verhindern, das vorhandene Plastik wiederzuverwenden und Plastik aus der Natur, so gut es eben geht, wieder zu entfernen. Nur so können wir den Kunststoff weiter nutzen, ohne die Umwelt und unsere Körper weiter zu belasten.

Peter Wick ist Zell-Molekularbiologe an der Eidgenössischen Materialprüfungs- und Forschungsanstalt (Empa) und forscht, wie Plastik mit biologischer Materie interagiert.

← "Wir müssen lernen" - haha! Du war schon!



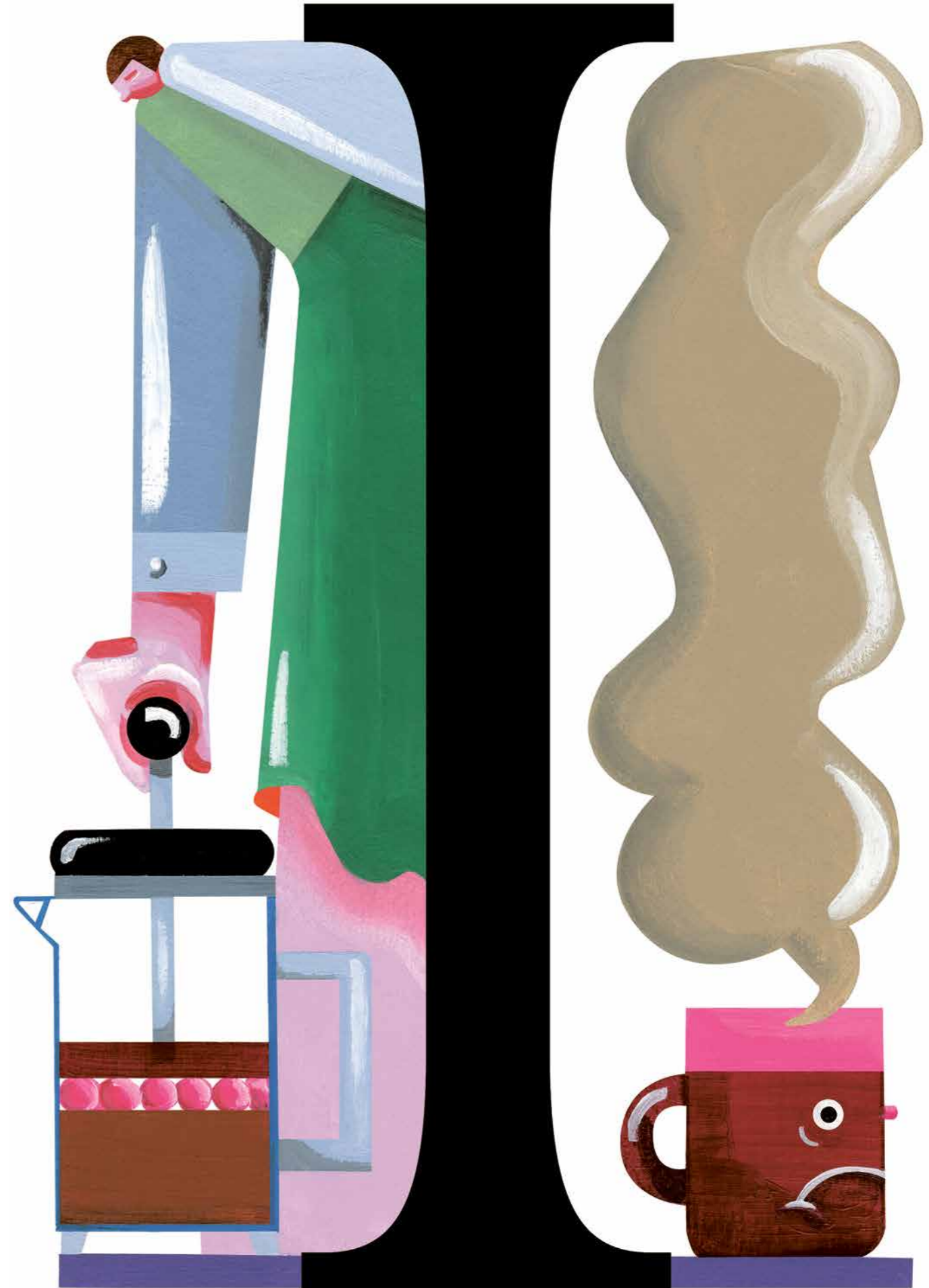
Von Wasserknappheit bedroht

Eine Tasse Kaffee zum Aufwachen: 132 Liter Wasser. Ein Spiegelei zum Frühstück: 160 Liter Wasser. Dazu ein Glas Milch: 255 Liter Wasser. Zwei Scheiben Weizenbrot: 160 Liter Wasser. Eine Scheibe Schinken: 299 Liter Wasser. Eine Scheibe Käse: 19 Liter Wasser. Eine Pizza Margherita zum Mittagessen: 1259 Liter Wasser. Eine Mango zum Zvieri: 900 Liter Wasser. 500 Gramm Pasta fürs Abendessen: 925 Liter Wasser. Zwei Tomaten für die Sauce: 100 Liter Wasser. 200 Gramm Rindfleisch als Beilage: 3083 Liter Wasser. 300 Gramm Salat für vorneweg: 71 Liter Wasser. 100 Gramm Schokolade als Mitternachtsnack: 1700 Liter Wasser. Und ein Glas Wein zum Einschlafen: 109 Liter Wasser. Das ist ein normaler Ess-Alltag – mit abnormal viel Wasser.

Neben unserem täglichen Verbrauch an Trinkwasser fürs Kochen, Duschen, Spülen etc. hinterlassen wir einen erheblich grösseren Wasserfussabdruck durch die Produkte, die wir im Alltag nutzen und konsumieren; und die in ihrer Herstellung Unmengen Wasser verbrauchen. Das Ganze nennt sich virtueller Wasserverbrauch. Und der ist – wie das Tagesbeispiel zeigt – enorm. Vor allem wenn man bedenkt, dass gemäss Uno-Bericht bereits Mitte des Jahrhunderts die Wasserversorgung von über fünf Milliarden Menschen gefährdet sein dürfte. Das ist mehr als die Hälfte der Menschheit. Dann betrifft die Wasserkrise auch uns in der Schweiz.

Höchste Zeit, aufzuwachen. Und dann auf die Tasse Kaffee am Morgen zu verzichten. Zwei Hände voll kaltes Wasser ins Gesicht tun es auch. Das sind nämlich nur zwei zehntel Liter. Und keine 132. Das wäre immerhin ein erster kleiner Schritt auf dem noch langen Weg zur Wasserversicherheit für alle.

109 Liter Wasser für 1 Glas Wein? Jesus does not approve!



Von Fleischmassen erschlagen

2021 wurden in der Schweiz 83 Millionen «Nutztiere» für unseren Fleischkonsum geschlachtet. Auf eine Sekunde heruntergerechnet, entspricht das 2,7 Tieren. In der Zeit, in der wir es also gerade mal so schaffen zu blinzeln, haben fast drei Schweine (oder Rinder, Kälber, Hühner oder, oder, oder ...) ihr Leben lassen müssen. Und das nicht auf die feine Art. Nein. Es wurde ihnen ein Bolzenschuss zwischen die Augen gejagt. Während um sie herum ihre Artgenossen schrien. Damit wir uns abends unser dickes Steak auf den Grill hauen können. Tsch, tsch.

Die oben genannte Zahl zum Schweizer Fleischkonsum ist leider nichts Neues. Allgemein sind alle Fakten zu unserem Verschleiss von Bratwurst, Rindsfilet und Co. wie auch dessen unweigerliche Folgen bekannt. Von daher bleibt uns zum Thema Fleischkrise eigentlich gar nichts mehr zu sagen. Ausser: Gehen wir davon aus, dass ein Mensch im Durchschnitt 250 Wörter pro Minute, das heisst rund 4 Wörter pro Sekunde, liest, sind in der Zeit, in der Sie diesen kleinen Text zu Ende gelesen haben, 120 Tiere in der Schweiz geschlachtet worden. Wann ist genug endlich genug?

Leider stößt das nicht genug Nerven. Leider.



Von Biodiversitätsverlust betroffen

Es regnet Bindfäden in Sempach. Gerade sind drei Damen im Rentenalter aus dem Bus gestiegen und gehen mit ihren bunten Schirmen Richtung Vogelwarte. Das Gebäude aus hellbraunem Lehm hebt sich deutlich von der sonst so grauen Stimmung ab. Es ist kurz vor zehn Uhr, und in wenigen Minuten öffnet das Besuchszentrum der Stiftung für Vogelkunde und -schutz seine elektrischen Türen.

Dass es vielen Vogelarten in der Schweiz nicht gut geht, bemerke ich beim Betreten des Gebäudes nicht. Fröhliches Vogelgezwitscher hallt mir entgegen, es scheint aus versteckten Lautsprechern zu kommen. Hinter dem Eingangsbereich gelange ich durch eine Wand aus Fenstern auf eine grosse Terrasse. Drei Mitarbeiter stehen dort, trinken ihren Kaffee und blicken auf den gegenüberliegenden See. Der darüber schwebende Nebel lässt die Szene friedlich, fast schon idyllisch wirken.

Idyllisch ist auch die Ausstellung der Vogelwarte. Sie zeigt die Welt der Schweizer Vögel, vom Schlüpfen über das Brüten bis hin zum Fliegen. Ein spezieller Fokus liegt dabei auf der Artenförderung, die von essenzieller Bedeutung ist: Hierzulande sind mittlerweile zwei Drittel aller Vogelarten vom Aussterben bedroht oder zumindest potenziell bedroht, wie die 2021 revidierte Rote Liste der Brutvögel zeigt. «Im Vergleich zu 2010, als die Liste das letzte Mal von der Schweizerischen Vogelwarte überarbeitet wurde, hat sich erschreckend wenig positiv für die Schweizer Brutvögel entwickelt», erzählt Livio Rey, Mediensprecher der Vogelwarte Sempach. «Im Gegenteil, der Zustand hat sich sogar verschlechtert, womit die Schweiz im Vogelschutz im europäischen Vergleich einen der letzten Plätze belegt.»

In Feuchtgebieten und im Kulturland ist der Anteil bedrohter Vogelarten besonders hoch. Von Ersteren gibt es nicht genug in der Schweiz, und die wenig vorhandenen haben aufgrund der Klimakrise vermehrt mit Austrocknung und Störungen zu kämpfen, was den dort lebenden Vögeln zu schaffen macht. Im Kulturland hingegen sind es die intensive Landwirtschaft und der extreme Pestizid- und Düngereinsatz, die den Lebensraum der Tiere zerstören. Trotz der bekannten Fakten zum Biodiversitätsverlust ändert sich aktuell aber wenig zugunsten der Schweizer Piepmätze. «Deshalb müssen die Biodiversität und ihre Förderung viel stärker auf die politische Agenda», fordert Rey.



Von Klimaohnmacht beherrscht

Frau Gosteli, wieso unternehmen wir Menschen nicht genug, obwohl alle Fakten eine Klimakrise belegen?

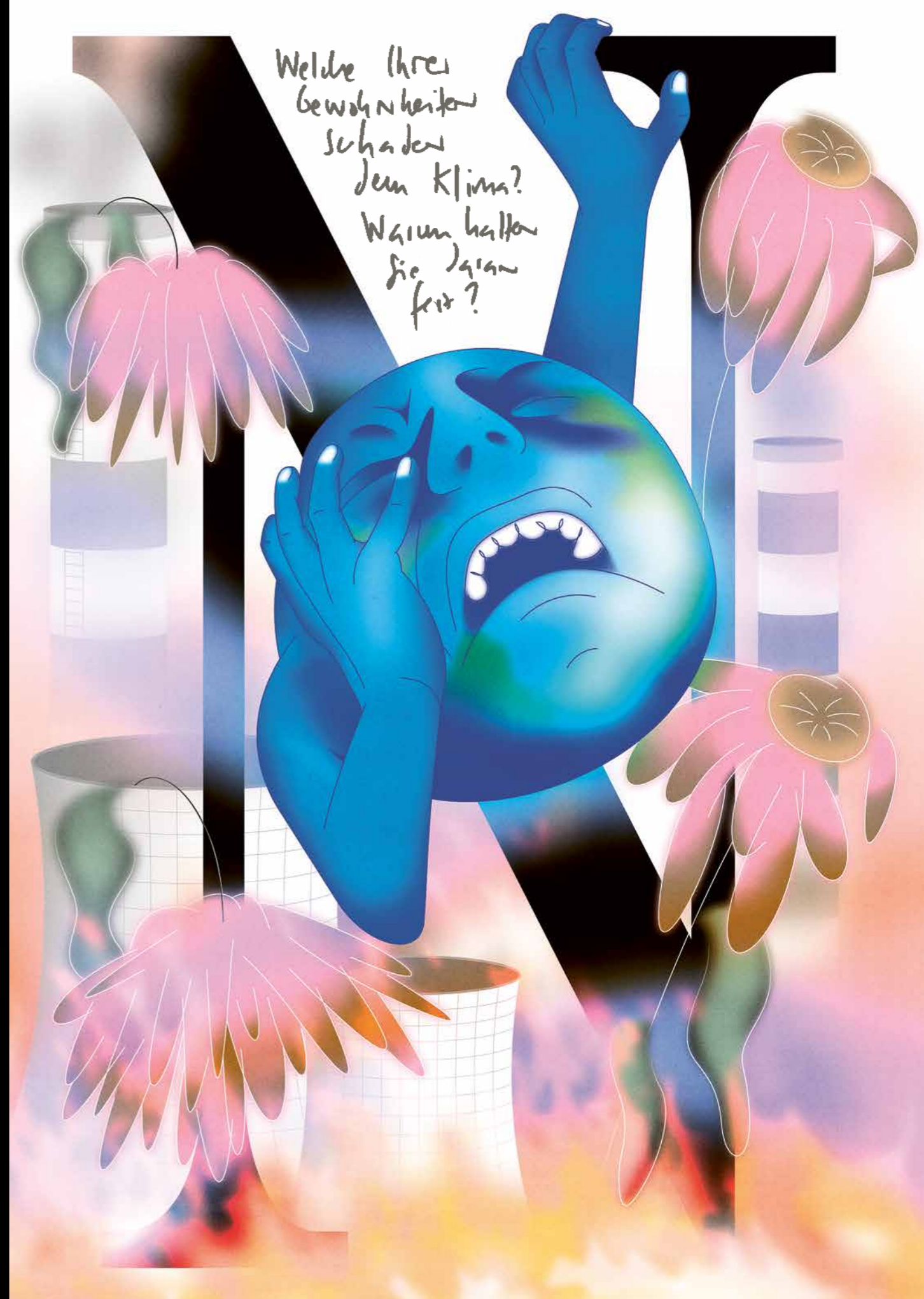
In Studien zeigt sich immer wieder, dass Fakten und Wissen allein nicht zu anderem Verhalten führen. Das Bewusstsein für die Gefahren des Klimawandels ist zwar eine wichtige Voraussetzung, um aktiv zu werden. Von diesem Wissen jedoch ins Handeln zu kommen, dem stehen verschiedene Steine im Weg. Beispielsweise Gewohnheiten: Das sind automatisiert ablaufende Handlungen, die es uns erleichtern, uns im komplexen Alltag zurechtzufinden. Gleichzeitig erschweren sie jedoch Verhaltensänderungen. Es erfordert mentalen Aufwand, gewohnte Handlungen bewusst mit Auswirkungen aufs Klima in Verbindung zu bringen und gezielt mit Alternativen zu ersetzen. Und auch wenn dies einmal gelingt, fallen wir häufig spätestens dann in alte Gewohnheiten zurück, wenn wir gestresst oder unter Druck sind – was in unserer Leistungsgesellschaft nicht selten vorkommt. Die Klimakrise ist zudem ein abstrakter, schleicher und komplexer Prozess, was es schwierig macht, sie mit allen umfassenden Konsequenzen zu begreifen. Viele empfinden eine psychologische Distanz zum Klimawandel und nehmen dessen Auswirkungen als etwas wahr, das zeitlich und örtlich weit weg passiert.

Ein Grossteil der Menschen schadet der Umwelt aber nicht absichtlich. Vielmehr wird der Schaden an der Umwelt als eine vermeintlich unvermeidbare Begleiterscheinung in Kauf genommen. Durch das immense Ausmass der globalen Klimaerwärmung fällt es zudem schwer, sich bei klimafreundlichen Bemühungen selbstwirksam zu fühlen. Umso wichtiger ist daher kollektives Handeln: gemeinsames Bewirken von Veränderungen.

Allerdings können bedrohliche Informationen auch Abwehr und Verdrängungsprozesse auslösen. Eine bewusste Auseinandersetzung mit der Klimakrise kann belastend und Furcht einflössend sein. Zum Schutz davor informieren wir uns gar nicht erst, verdrängen oder bagatellisieren die Klimafakten und befassen uns stattdessen mit flüchtigen, vermeintlich dringenderen Problemen. Dieser psychologische Selbstschutzmechanismus bewahrt kurzfristig vor einer emotionalen Überwältigung, verhindert jedoch langfristig eine adäquate Einschätzung der Bedrohungslage und Handlungsfähigkeit.

Um Abwehrmechanismen und lähmende Ohnmachtsgefühle zu bewältigen und ins aktive Handeln zu kommen, ist neben dem grossen Wissen zum Problem eine Fülle an konkreten Lösungsansätzen nötig. Wir brauchen umsetzbare, motivierende Handlungsmöglichkeiten und erstrebenswerte, realistische Visionen für eine nachhaltige Zukunft.

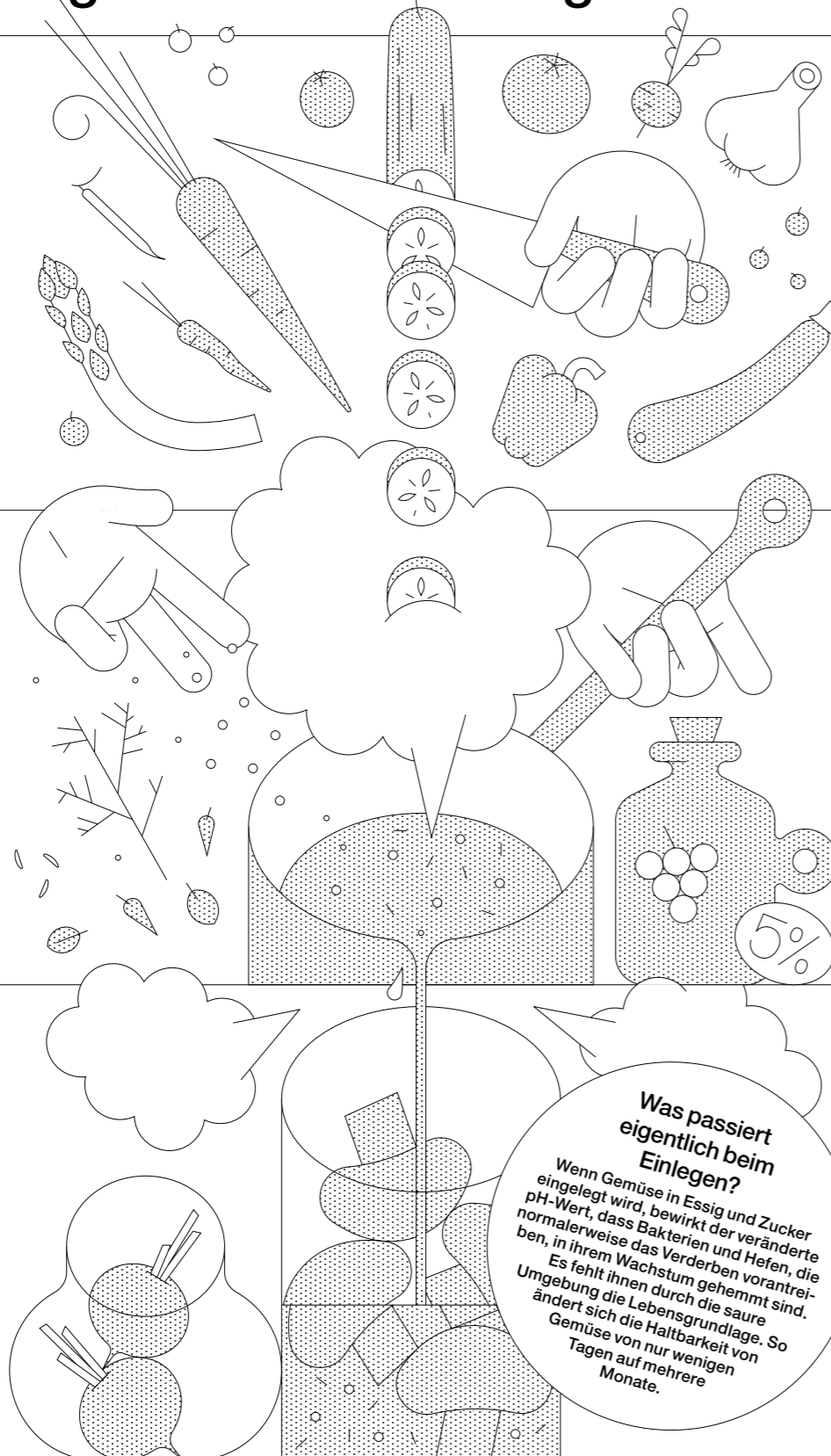
Flavia Gosteli, Präsidentin der IPU Schweiz – Verein für Umweltpsychologie, beschäftigt sich mit dem Umweltverhalten des Menschen.



In drei Schritten zum wintertauglichen Sommergemüse im Einmachglas.

1. Gemüse auswählen

September ist «Pickle-Zeit» (engl.: to pickle = pökeln, einmachen)! Denn dann gibt es frisches Sommergemüse in Hülle und Fülle, das man durch Einmachen kinderleicht für die kalten Wintertage haltbar machen kann. Zum Einsäuern eignen sich besonders feste Gemüse wie bunte Peperoni, Zucchini, Radiesli, Blumenkohl, Kohlrabi, Rübli, Fenchel, rote Zwiebeln. Aber auch Tomaten, Gurken, Champignons, Holunderblüten und sogar Wassermelonenschalen sind eingelegt ein Schmaus. Zur Vorbereitung das Gemüse gut waschen und bei Bedarf rüsten, damit mehr ins Glas passt. Harte Gemüse kurz vorkochen.



2. Sud zubereiten

Das richtige Mischverhältnis von Essig, Salz, Zucker und Wasser ist das Essenzielle beim Einlegen. Hierfür gibt es ein Basisrezept, das immer funktioniert:

- 250 ml Essig (Säuregehalt mind. 5%)
- 500 ml Wasser
- 2 EL Meersalz
- 2 TL Rohrohrzucker

Gewürze (Pfefferkörner, Senfkörner, Lorbeerblatt, Kreuzkümmel, Chili etc.)

Das Gemisch kurz aufkochen, und fertig ist der Sud.

3. Einlegen

Damit das Gemüse auch möglichst lange haltbar ist, sollten die Einmachgläser zuerst sterilisiert werden. Hierfür einfach Gläser und Deckel in einen grossen Topf mit Wasser geben und ca. 10 Minuten kochen lassen. Danach die Gläser und Deckel nicht mehr an der Innenseite berühren. Nun kann man das Gemüse in die Gläser legen und mit dem Sud bis zum Rand füllen. Zum Schluss die vollen Gläser wiederum 10 Minuten auf den Kopf stellen, damit ein Vakuum entsteht, das das Gemüse haltbar macht. Und fertig ist der bunte Gaumenschmaus für den Winter. En Guete!

Klimawandel, Corona, Krieg. Junge Menschen leben in einer schwierigen Zeit. Die Generation Krise sieht sich mit Problemen konfrontiert, die sie gezwungenermassen übernehmen muss. Wie geht es ihr dabei? Und was braucht sie, um psychisch gesund zu bleiben?

Autor: Christian Schmidt



Hanna Hochreutener, Maturandin, Klimaaktivistin, Kunstschaffende



Irina Kammerer, Leiterin des Bereichs Beratung und Therapie für Kinder/Jugendliche und Paare/Familien der Universität Zürich

Wie gehts?
Heute sehr gut; mein Leben ist spannend. Aber manchmal bin ich besorgt, sogar sehr. Der Zustand unserer Welt gibt mir zu denken.

Was belastet Sie am meisten?
Das Klima. Der Krieg in der Ukraine. Generell der Zustand des Planeten.

Wenn es Ihnen nicht gutgeht, wie fühlen Sie sich dann?
Manchmal bin ich deprimiert, manchmal aber einfach mega hässig.

Manchmal bin ich mega hässig.

Hanna Hochreutener

Ich auch. Passt super

Die meisten jungen Menschen sind besorgt um die Zukunft unseres Planeten. Diese Sorgen können sich zu Angststörungen oder Depressionen auswachsen. Ist das medizinisch bedenklich?
Es kommt ganz darauf an, über welche Ressourcen die jungen Menschen verfügen – für sich selbst sowie auch in Bezug auf Familie und Freundeskreis. Zu einer psychischen Störung kommt es, wenn Stressoren und Ressourcen nicht mehr in der Balance sind. Zurzeit geht es in diese Richtung. Die Stressoren prasseln nur so

Während der Pandemie hat die Politik gut funktioniert. Innert weniger Tage waren die Flugzeuge am Boden und die Autobahnen leer. Folglich war die Luft besser. Macht es Sie wütend, dass die Politik beim Klima versagt, und zwar seit Jahrzehnten?

Ja, schon. Aber ich habe herausgefunden, dass es nichts nützt, wenn ich mich auf dieses Versagen fokussiere. Ich versuche mich auf das zu konzentrieren, was möglich ist.

Das heisst?

Ich engagiere mich in der Klimagruppe Ausserrhoden. Hier kann ich etwas gegen meine Angst und Ohnmacht tun. Aktiv sein ist der beste Weg.

Was unternehmen Sie konkret?

Wir bieten in den Schulen Klimalektionen an, ab und zu organisieren wir einen Klimastreik, und aktuell setzen wir uns für das neue Energiegesetz in unserem Kanton ein, gegen welches die Öllobby das Referendum ergriffen hat. Das Gesetz ist landesweit eines der progressivsten!

Also sehen Sie in der Politik trotz allem immer noch ein taugliches Mittel?

Hmm ... Ich bin sicherlich von der Politik sehr enttäuscht. Aber sie hat im Moment die besten Mittel, um grundlegende Veränderungen voranzutreiben. Wollen wir das Referendum erfolgreich bekämpfen, müssen wir mit den Parteien zusammenarbeiten. Es ist der einzige Weg.

Eigentlich geht Sie die Klimakrise ja gar nichts an. Das haben Ihnen die älteren Generationen eingebracht.

Ja, das ist unfair. Ich schrieb meine Maturaarbeit zur Frage, wie sich die Klimakrise auf die Psyche junger Menschen auswirkt. Bei den Gesprächen mit ihnen hörte ich immer wieder, welche grosse Last all die Krisen für sie bedeuten und wie sie darunter leiden. Das tut mir weh.

Sichere Beziehungen gelten als Schutzfaktor.

Irina Kammerer

Auch das! Noch!

auf die jungen Menschen ein. Zeigte bis anhin bereits ein Viertel eine psychische Störung, so hat das – vor allem mit der Pandemie – nochmals zugenommen.

Beunruhigt Sie das?

Die Zunahme kann punktuell sein und wieder abnehmen. Ob das so ist, wissen wir noch nicht. Beunruhigend ist aber, dass immer weniger junge Menschen in festen, verlässlichen Strukturen aufwachsen. Sie sind Basis für einen gesunden Selbstwert und auch Basis, um aufstehen und sagen zu können: So geht es nicht.

Dann sind Proteste und Demonstrationen also ein Weg, um psychisch gesund zu bleiben?

Zuerst gilt es zu analysieren, woher die Ängste kommen und welches der beste Weg ist, um sie anzugehen. Zu demonstrieren ist aber sicher eine Möglichkeit. Mich beeindruckt das Engagement der Klimajugend sehr.

Sie haben selbst vier Kinder. Was tun Sie, damit sie in diesen herausfordernden Zeiten psychisch gesund bleiben?

Was die Kinder beschäftigt, nehmen wir am Familientisch auf und reden darüber. Besonders der Klimawandel ist ein grosses Thema, aktuell auch der Krieg in der Ukraine. Wir bestärken sie darin, sich mit jenen Themen und Fragen auseinanderzusetzen, die für sie wichtig sind, und helfen ihnen dabei.

Dann können Ihre Kinder also auf jene verlässlichen Strukturen zurückgreifen, die Sie erwähnt haben.

Ich gehe davon aus ... Wir versuchen das sehr zu leben. Sichere und tragfähige Beziehungen gelten als Schutzfaktor für die weitere Entwicklung, und zwar für das ganze Leben. Kann ein Kind dies nicht erfahren, ist es anfälliger, eine psychische Störung zu entwickeln.

Illustrationen: Jörn Kaspuhl, kaspuhl.com

Autor: Christian Schmidt, Journalist, Texter für Non-Profit-Organisationen und Buchautor. Freischaffend aus Überzeugung. Diverse Auszeichnungen, u. a. Zürcher Journalistenpreis.

Aufgedeckt



**ICH WOLLT,
ICH WÄR
KEIN HUHNE**

Das ist Miss Chicken – und sie ist sauer. Denn bisher bestand ihr Leben nur daraus, sich mit tausend anderen Hühnern den Magen mit Soja, Weizen und Mais vollzuschlagen. Kein Wunder, hatte das gequälte Huhn irgendwann den Schnabel voll und beschloss abzuhauen. Miss Chicken schaffte es, auf dem Weg zum Schlachter aus dem Viehtransporter zu fliehen – und schwor, von nun an die Wahrheit über die Massentierhaltung ans Licht zu bringen. Als Erstes knöpft sie sich den Kanton Freiburg vor. Denn dort soll unter «Berücksichtigung der Natur» ein innovatives Landwirtschaftsgelände mit dem Namen AgriCo entstehen. Im Zentrum des Geländes wird aber ein Mega-Schlachthaus von Micarna geplant, das weder mit seinen Geruchsemissionen noch mit Tausenden von Lastwagentransporten die Natur berücksichtigt. Und schon gar nicht die Klimaerhitzung der Schweiz vermindert. Eine absolute Farce, findet Miss Chicken. Und gackert Ihnen gerne mehr dazu unter greenpeace.ch/de/magazin/huhn/.

Zeitgemässes Erbrecht für die Schweiz



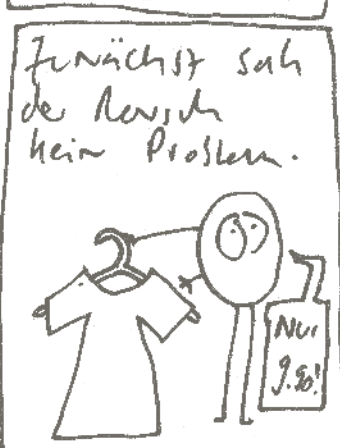
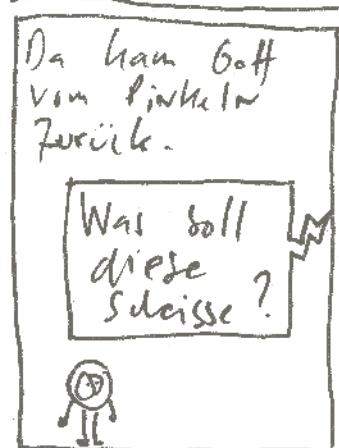
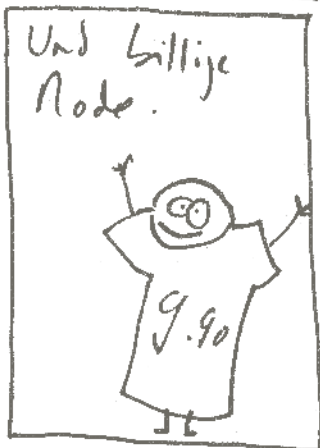
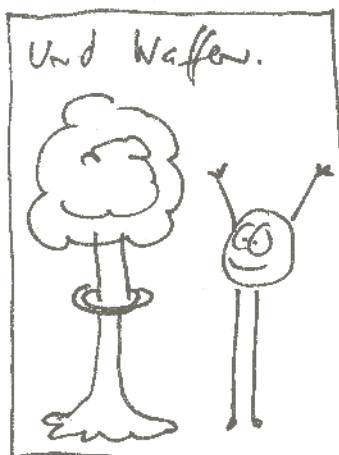
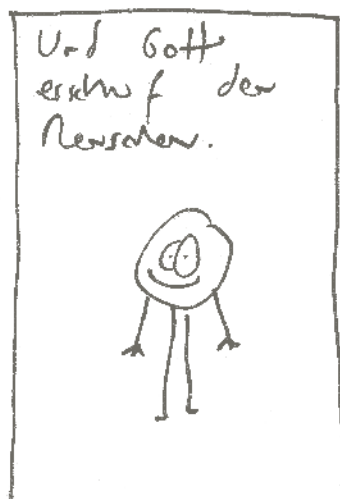
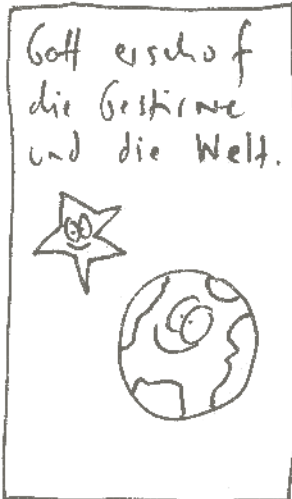
Felix Gutzwiller, 74, Prof. Dr. med. und ehemaliger National- und Ständerat, unterstützt Greenpeace z. B. beim Meeresschutz.

An einem Nachessen mit Freunden im Sommer 2008 kam die Diskussion auf verschiedene Unzulänglichkeiten des damaligen Erbrechtes und darauf, dass dieses seit längerem nicht mehr revidiert worden war – daraus entstand meine Motion «Für ein zeitgemässes Erbrecht», die im Jahre 2011 vom Parlament überwiesen wurde. Und nun, 12 Jahre und viele Berichte, Diskussionen und Kommissionen später, tritt das revidierte Erbrecht am 1. Januar 2023 in Kraft. Damit gibt es mehr Spielraum und mehr Freiheit für Leute, die etwas zu vererben haben. Denn die Pflichtteile für die Kinder schrumpfen von derzeit drei Vierteln auf die Hälfte des gesetzlichen Erbanteils. Eltern wiederum werden keinen Anspruch mehr auf einen Pflichtteil haben. Damit steigen die Möglichkeiten deutlich, aussenstehende Personen, Wissenschaft, Kultur und gemeinnützige Institutionen zu begünstigen. So wird geschätzt, dass zurzeit rund 95 Milliarden pro Jahr in der Schweiz vererbt werden. Ich hoffe natürlich, dass damit auch mehr Menschen Organisationen wie Greenpeace in ihrem wichtigen Kampf unterstützen werden.

Für eine ökologische Zukunft kann man sich ein Leben lang einsetzen. Oder auch länger, indem Sie Greenpeace Schweiz in Ihrem Testament berücksichtigen. Bestellen Sie den kostenlosen Testament-Ratgeber: 044 447 41 79, claudia.steiger@greenpeace.org, greenpeace.ch/legate

Bild: © zvg

grüner Wille – Mein grüner Wille – Mein grüner Wille – Mein grüner Wille – Mein grüner Wille – Mein grüner Wille – Mein grüner Wille – Mein grüner Wille – Mein grüner Wille – Mein grüner Wille



Thomas Meyer wurde 1974 geboren. Er ist Schriftsteller und Trennungscoach (thomasmeyer.ch, trendich.ch). Als Kunde der Neon-Bank wird für jede Hunderternote, die er ausgibt, ein Baum gepflanzt. Ausserdem holt WeRecycle zweimal pro Monat alles bei ihm ab, was sich recyceln lässt, und er zieht die Bahn dem Flugzeug vor. Trotzdem wird nur sein Tod seinen ökologischen Fussabdruck auf ein vernünftiges Mass reduzieren. Das frustriert ihn.